

Ruhige Jahre in gewohnter Umgebung

Autor(en): **Schütt, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **76 (1998)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-725314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

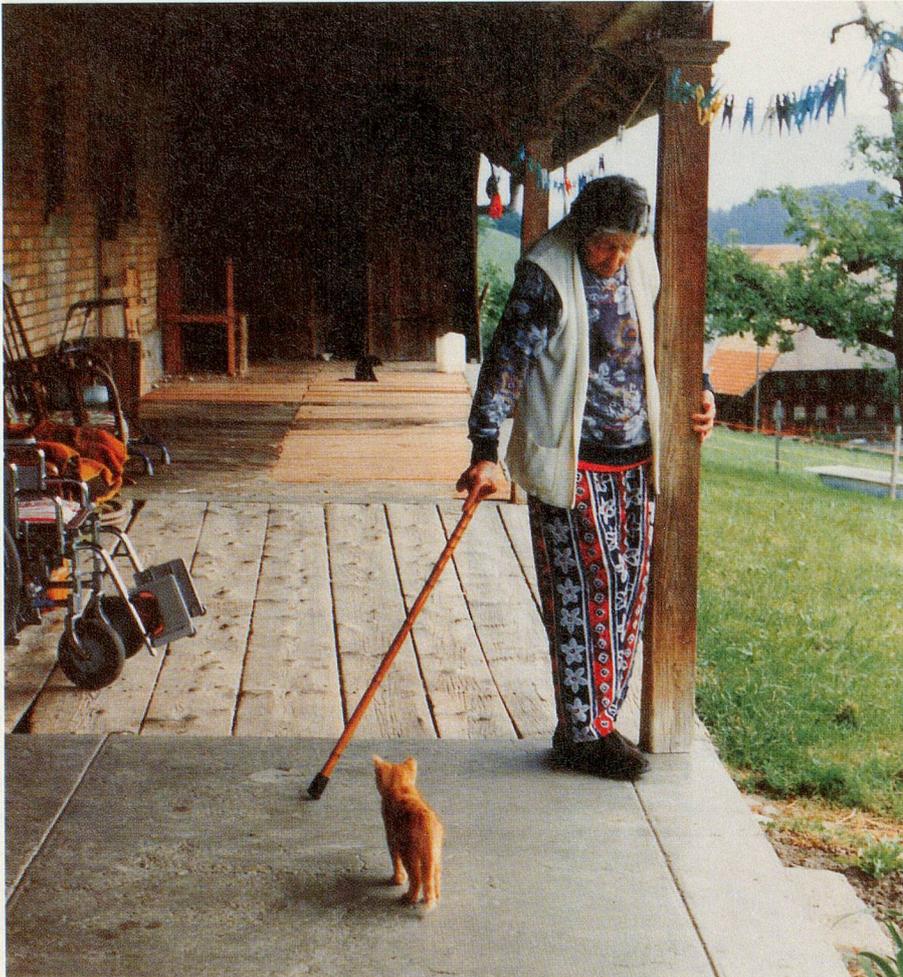
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ruhige Jahre in gewohnter Umgebung



Manchmal geht Elise Wisler ein paar Schritte vors Haus, die junge Katze folgt ihr überall hin.

*Text und Bilder
von Elisabeth Schütt*

Wie positiv sich die Fremdplatzierung auf dem Land im Kanton Bern auswirkt, haben wir am Beispiel von Christian in der letzten Zeitlupe (Nr. 9/98) gesehen. Es gibt aber noch andere Beispiele von Menschen, die zeitlebens eher auf der Schattenseite standen und die sich in einer grösseren Gemeinschaft nie wohl gefühlt hätten.

Schnell entschlossen

Elise Wisler hat während vieler Jahre «gehirtet», wie sie sagt. Zusammen mit ihrem Mann hat sie auf einer Alp immer an die hundert Stück Vieh gehütet. So lange, bis sie wirklich fast nicht mehr genug Kraft hatte für die strenge Arbeit ohne freie Tage, ohne je an Ferien denken zu können. Sie zog ins Dorf hinunter und suchte sich eine leichtere Arbeit. Sie wurde eine geschätzte, zuverlässige Hilfe im Krankenhaus. Sie putzte, half in der Wäscherei und in der Küche. Zum ersten Mal kam sie in den Genuss einer Fünftageswoche. Sie fürchtete sich vor der Pensionierung, freute sich, dass sie weiterhin im Stundenlohn weiterarbeiten durfte.

Als sie siebzig Jahre alt wurde, zog sie sich doch in ihre kleine Zweizimmer-Wohnung zurück. Aber sie war unglücklich, wurde krank, musste ins Spi-

tal. Tochter und Sohn sorgten sich um die Mutter, wandten sich an die Pro Senectute. Dort wusste Fritz Vogel Rat:

Er fuhr mit Elise Wisler zu einem schön gelegenen Bauernhof, der eingerichtet war, einen betagten Menschen zu beherbergen. Elise Wisler, die dreimal pro Woche nach Bern zur Dialyse fahren muss, war sofort hell begeistert, wollte auf der Stelle einziehen. «Halt, halt», meinte Fritz Vogel, «so schnell geht es nicht, zuerst gilt es, noch andere Möglichkeiten zu überprüfen.» Doch nichts, was sie zusammen in Augenschein nahmen, konnte Elise Wisler von ihrem Entschluss abbringen.

Ich bin wohl hier

Das Probewohnen verlief harmonisch und zu beidseitiger Zufriedenheit. Fritz Vogel regelte die finanzielle Seite und erklärte sich bereit, eine freiwillige Beistandschaft zu übernehmen, sehr zur Erleichterung der Angehörigen.

Obwohl der Weg nach Bern zur Dialyse nun kürzer ist, kosten diese Fahrten recht viel, und die Ergänzungsleistung vergütet nur einen Teil der Fahrspesen. Pro Senectute übernimmt den Restbetrag. Am Samstag fährt immer jemand von der Bauernfamilie mit ihr nach Bern und holt sie am Abend auch wieder ab. «Alle, die zur Dialyse kommen, erhalten dort ein Mittagessen; ich ärgere mich nur über jene, die so «schnäderfrässig» sind», sagt Elise Wisler, während sie die kleine Katze streichelt, die es sich auf ihrem Schoss gemütlich gemacht hat.

Mit Stolz zeigt sie uns das schöne Zimmer, mit eigenem Telefon und TV-Anschluss. «Noch nie im Leben hatte ich es so gut wie hier», sagt sie dankbar, «ich bete darum, hier sterben zu dürfen, nur möchte ich keine Umstände machen, darum bete ich auch.»

Hier besuchen sie ihre beiden Töchter, die Enkelin und ihr Sohn gern. Alle freuen sich, dass es der Mutter gut geht, dass sie, trotz der Diät, ein wenig zugenommen hat und trotz der Dialyse Freude am Leben hat. Es gibt nur einen Wermutstropfen: Die alten Bekannten im Krankenhaus darf sie nicht zu oft besuchen, sonst bekommt sie «Längi-zyti» nach der Arbeit.

Der grosse Wunsch: «Zwäg bliebe»

Ernst Reist kam Ende Januar 1997 zu seiner Bauernfamilie. Er war kein ganz Unbekannter, war er doch bei einem Grossonkel der Bäuerin aufgewachsen, nachdem er mit neun Jahren Waise wurde, als zweitjüngstes von sieben Kindern. Später arbeitete er als Melker, immer auf dem gleichen Hof, aber bei verschiedenen Meistern.

Nach einem Unfall, Glatteis wurde ihm zum Verhängnis, konnte er seine Arbeit nicht wieder aufnehmen. Aber wohin mit dem weit über siebzig Jahre alten Mann? Die weitentfernten Verwandten, die ein hübsches Zimmer anbieten konnten, nahmen ihn gern auf. Zum Glück wohnen im Stöckli Sohn und Tochter mit ihren Familien. Die beiden jungen Frauen – die eine gelernte Krankenschwester, die andere ausgebildete Hauspflegerin – springen bei Bedarf gern ein.

Viel Pflege braucht Ernst Reist nicht, nur seine Beine müssen, nach einer Thrombose, immer eingebunden werden. Wegen dieser Thrombose war Ernst Reist auch eine Woche im Spital. Gar nicht so unger, denn die Schwes-



Die Kinder halten sich gern bei Ernst Reist auf, er kann so spannend erzählen und vorlesen.

tern mochten den zufriedenen und bescheidenen Mann und verwöhnten ihn nach Möglichkeit, und er liess sich das von den jungen Damen gern gefallen. Aber die Heimkehr zu «seinen» Leuten war halt doch schön.

Sehnsucht nach Arbeit

Manchmal hat er schon Heimweh nach seinen Tieren, die er so lange umorgt hat. Auch «Chriesi» pflücken, wie er das so gern getan hat, kann er nicht mehr, und das Töfflifahren gehört ebenfalls der Vergangenheit an. Langweilig wird es ihm trotzdem nicht: Bäri, der Hund, begleitet ihn oft oder liegt neben ihm, wenn er einem der kleineren Kinder vorliest oder Bilderbücher anschaut, das Kleinste «gaumet».

Spaziergänge entschädigen ihn für die Fahrten mit seinem Töffli. Dabei trifft er doch gelegentlich Bekannte, mit denen er «brichte» kann. Gern sitzt er auf dem Bänkli unter einer grossen Linde und raucht einen Stumpen, schaut weit über Felder und Wiesen, nimmt Anteil am Wachsen und Gedeihen. So gut wie jetzt hatte er es noch nie in seinem Leben, und könnte er noch arbeiten wie früher, dann wäre das Glück vollkommen.

Ernst Reist kommt auch gut zurecht mit der zweiten Pensionärin, die auf dem Hof eine Heimat gefunden hat.

Das zweitschönste Plätzli auf der Welt

Rosmarie Stettler fühlte sich zeitlebens vernachlässigt und «verschupft». Sicher zurecht. Leicht behindert, wurde sie von den gesunden, tüchtigen Angehörigen nie so richtig akzeptiert, obwohl ihr Pflegevater gut zu ihr war und sie ihn auch gern besucht.

Da Rosmarie so entschieden vom «zweitschönsten Plätzli auf der Welt» spricht, fragen wir sie, wo denn das schönste Plätzli gewesen sei. Die Antwort kommt schnell: «Halt da, wo ich gearbeitet habe.» Viel arbeiten kann sie nicht mehr, aber wenn sie sehr mit ihrem Schicksal hadert, weiss die Bäuerin sie sicher mit einer leichten Arbeit abzulenken und zu beruhigen.

Mit Stolz zeigt uns Rosmarie Stettler ihr schönes Zimmer mit den eigenen Möbeln. Ein kleines Kissen, das ihr vor Jahren eine Tante geschenkt hat, ist ihr besonders lieb und hat einen Ehrenplatz.

Den Menschen nehmen, wie er ist

Niemand, weder auf dem Hof noch im Stöckli, lacht oder kritisiert «unsere Rosmarie». Sie gehört dazu, soll es gut haben am zweitschönsten Plätzli auf der Welt.

Immer wieder bestätigt sich, dass die Privatunterkunft eine gute Lösung ist, wenn beide Seiten zufrieden sind und sich gegenseitig achten. ♦



Einer der Bauernhöfe, wo ein alter Mensch seine Heimat gefunden hat.